

Leitartikel

Maria Bühner Infantilismus in der Kirche

Das II. Vatikanum hat zwar mit dem neuen Selbstverständnis der Kirche als „Volk Gottes“ das Leitbild „Mater Ecclesia“ überwunden und den Weg in die Zukunft erschlossen. Aber das zur Neuwerdung der Kirche notwendige Erwachsenwerden der Gläubigen zu einer Gemeinschaft wahrhaft mündiger Christen steht noch aus. Die heutige Erwachsenengeneration in der Kirche ist vor Aufgaben gestellt, deren Erfüllung eine ausreichende menschliche Reife verlangt. Gewiß, Anforderungen sind Wachstumsimpulse, und der Mensch wächst und reift unter anderem auch, indem er sich handelnd engagiert. Dennoch muß die Diskrepanz gesehen und ernst genommen werden, die erst in der gegenwärtigen Umbruchsituation vollumfänglich zutage tritt: zwischen den dem erwachsenen Christen überantworteten Aufgaben und dem Reifestand vieler Christen.

Der Infantilismus in der Kirche ist so häufig und in breiter Streuung anzutreffen, daß es nicht angeht, ihn als *quantité négligeable* abzutun. Pauschalurteile wie z. B. „die Laien sind mündig“, oder „die sogenannten kleinen Leute sind geistig unmündig“, oder „ein mündiger Christ emigriert; wer noch in der Kirche bleibt, beweist damit schon seine Unmündigkeit“ etc. beruhen auf Vorurteilen, und sind daher immer falsch. — Infantile Haltungen und Reaktionen zeigen an, daß der Erwachsene, was seine *personale Reife* anbelangt, in einer frühkindlichen Entwicklungsphase fixiert blieb oder unter dem Druck einer (inneren oder äußeren) Konfliktsituation in ein apersonales Stadium regrediert. Die Begriffe „infantil“ und „neurotisch“ decken sich weitgehend. — Gegen ein weitverbreitetes Mißverständnis sei nachdrücklich betont: die infantile Entwicklungshemmung beeinträchtigt die Personwerdung (Integration) und wirkt sich deshalb vor allem als Störung der Liebes- und Gemeinschaftsfähigkeit aus; die Entfaltung der intellektuellen Begabung oder der Leistungs- und Erfolgstüchtigkeit ist nicht unbedingt mitbetroffen.

Der Infantilismus in der Kirche zeigt sich in den Fehlhaltungen des Glaubens (religiöser Überbau, Fixierung an ein aus Projektionen des Unbewußten geformtes Gottesbild, fremdbestimmtes Gewissen usw.) und im Verhältnis des Christen zur Kirche. Letzteres mag hier als Modell dienen: Die Rat- und Hilflosigkeit angesichts des Wandlungspro-

zesses der Kirche verrät unmittelbar die infantile Bindung an die Mutter Kirche. Angstverstört erleben viele Christen die gegenwärtigen Veränderungen als Entzug der Geborgenheit, Beraubung der Orientierung und Sicherheitsverlust. Und weil manche die Richtigkeit, ja sogar den Sinn ihrer bisherigen Lebensform (Priester, Ordensleute, aber auch Ehegatten!) in Frage gestellt fühlen, zielen alle ihre Bestrebungen auf Wiederherstellung des status quo ante. Die Spaltung des Lebens in einen profanen und sakralen Bereich ist ebenso zu den Infantilismen zu zählen wie die Doppelgleisigkeit, bei der z. B. Erkenntnisse der modernen Theologie oder der Profanwissenschaften in einem Denkprozeß angeeignet wurden, das praktische Verhalten jedoch den früheren Denkschemata folgt. — Die Extremform finden wir in manchen supermarianischen Gruppen: sie nehmen Zuflucht unter den Schutzmantel Mariens — von der sie enttäuschenden Mater Ecclesia weg zur wahren Mutter. Wunderglaube sieht Erscheinungen, apokalyptische Boten terrorisieren verängstigte Gemüter. Nota bene: akademische Bildung immunisiert nicht gegen Aberglauben!

Infantile Fixierungen trifft man aber keineswegs nur bei Christen, die sich der nachkonziliären Entwicklung erwehren, sondern auch bei den „Fortschrittlichen“. Die Symptome sind allerdings verkappt. Der Kirche kritisch gegenüberzustehen weist, so meint man, in *jedem* Fall auf Lösung aus dem Abhängigkeitsverhältnis hin. Tiefenpsychologische Erfahrung warnt vor solchen Diagnosen auf den ersten Blick. Ist die Verselbständigung nicht durch den Reifungsprozeß einer echten Ablösung (unter Preisgabe der sicherheitsgewährenden Identifizierung und im Überwinden der Projektionen) erlangt, sondern die Gegenposition durch einen gewaltsamen Herausbruch bezogen worden, so bleibt die infantile Abhängigkeit bestehen. Nicht das Verhältnis ändert sich, sondern nur die Affektlage. Die negative Seite der ja immer ambivalenten Haß-Liebe überwiegt. — Ob Kritik an der Kirche aus Solidarität mit ihr erwächst oder einem infantilen Widerstreiten, merkt man gelegentlich schon am Begleitenor. Sehr suspekt auf Ressentiments ist die kritische Einstellung u. a. auch dann, wenn das „kritische Bewußtsein“ einzig hinsichtlich der Kirche wach ist, die gleichen Menschen sich aber von jeder anderen Seite her bedenkenlos manipulieren lassen. Die Flucht in die „öffentliche Meinung“ ist oft ein bloßes Abtauschen der Abhängigkeit, nicht minder häufig die Flucht nach vorn ein Ausweichen vor der mühsamen und wenig attraktiven Aufgabe, die Hypothek der Vergangenheit abzutragen.

Die gegenwärtige Autoritäts- und Identitätskrise der Kirche ist mit den Entwicklungskrisen im Eltern-Kind-Verhältnis nicht nur bildhaft vergleichbar. Es bestehen vielmehr tatsächliche Zusammenhänge: Ungelöste Konflikte in der persönlichen Lebensgeschichte, vor allem die frühkindlich entstandenen und jahre- bis jahrzehntelang verdrängten Konflikte im Verhältnis zum eigenen Vater, insbesondere aber zur Mutter werden auf die kirchliche Situation projiziert, und die gestauten Affekte entladen sich in der Diskussion über die reformbedürftige Ecclesia. Das entsprechend emotionell überhitzte Klima läßt ein konstruktives Gespräch kaum aufkommen. Ein anderer Zusammenhang ergibt sich aus der Tatsache, daß die „kirchliche“ Erziehung zu der menschlichen Fehlentwicklung der Gläubigen erheblich beitrug. Es sei hier nur an einige von vielen Faktoren der Fehlerziehung erinnert: Gegenseitige Stützung von kirchlicher und elterlicher Autorität; Verachtung der Leib- und Welthaftigkeit des Menschen; die Todssünden- und Strafängste als bevorzugtes Instrument der Erziehung. Die christliche Familie, in kirchlichen Dokumenten, Predigt und Religionsunterricht vielgepriesen als der Lebensraum, wo der Mensch sich voll entfalten könne, war leider allzu oft ein neurotisches Milieu.

Nun wäre es jedoch falsch, wollte man für das Reifungsdefizit der jetzigen Erwachsenengeneration einzig die Fehlerziehung im „gut katholischen“ Milieu verantwortlich machen. Alles und jedes menschliche Versagen immer nur der Umwelt, der Herkunft, den anderen anzulasten, wäre ja schon wieder ein infantiles Verhalten! Der Mensch bleibt in kindlicher Abhängigkeitshaltung eben nicht nur unter der Nötigung durch elterlichen/kirchlichen Macht- und Besitzanspruch, sondern auch aus eigenem „geheimem Interesse“: die eigene Existenz nicht wagen, die Freiheit in ungedeckter Verantwortung nicht bestehen zu müssen.

Der Infantilismus in der Kirche kann nicht anders denn durch Änderung der Grundhaltung überwunden werden. Keine Strukturänderung in der Kirche vermöchte je zu dispensieren von der Aufgabe: den infantilen Bindungen zu entwachsen; Konflikte zu verarbeiten, statt noch weiterhin zu verdrängen, die Kehre zu vollziehen aus der Inkurvatur in die Offenheit des Daseins für andere.